



»Toni Erdmann«



»Die Welt der Wunderlichen«

## Familienpackung Filmknäcke über die Film-Familie im Herbst VON ILSE EICHENBRENNER

Es sind einige merkwürdige Mütter und Väter in diesem Herbst durch die deutschen Kinos gehuscht und getrampelt. Gleich zweimal verkörperte der grandiose Theaterschauspieler Peter Simonischek einen aus der Spur geratenen Vater.

Die meisten SP-Leser werden »Toni Erdmann« inzwischen gesehen haben. In Cannes war der Spielfilm von den Kritikern frenetisch gefeiert, aber von der Jury missachtet worden – Skandal! Die Erwartungen waren also groß und die Feuilletons gut gefüllt. So kannte man vorab schon die Handlung: Eine ehrgeizige Tochter arbeitet als Managerin in Rumänien; ihr Vater besucht sie dort, wird aber schnell abgebügelt. Er versucht es erneut. Mit Perücke und Schlechte-Zähne-Gebiss sowie weiteren absurden Verkleidungen spukt er durch ihr Leben. Es gibt jede Menge mehr oder weniger witzige Absurditäten in diesem überlangen Spielfilm, der trotzdem weit entfernt davon ist, komisch oder gar albern zu sein. Dazu ist er zu träge, zu differenziert, zu abstinent. In den unmöglichsten Situationen taucht Papa alias Toni Erdmann auf, irritiert die ständig unter Spannung stehende Erfolgsfrau, und allmählich gerät auch sie aus dem Ruder. Sie schlägt zurück. Es entsteht eine Art Wettbewerb der schrägen

Inszenierungen. Bei einem kleinen Empfang in ihrer Wohnung ordnet sie plötzlich einen ungewöhnlichen Dresscode an: Man möge nackt erscheinen. Immer kruder und grotesker umkreisen sich Vater und Tochter aus der Entfernung. Und nähern sich am Ende ganz vorsichtig.

Auch das Milieu der Meetings und Präsentationen, der Irrsinn der Global Player im rumänischen Hinterland bekommt sein Fett ab, aber ganz en passant, clever und aus der Hüfte. Es ist wohl das Gesamtpaket, das die Meute in Cannes so entzückte. Ich finde, niemand, keine Schauspielerin auf der ganzen Welt, kann nackig und bekleidet so unfassbar mürrisch, bräsig und dumpf vor sich hinstieren und muffeln wie Sandra Hüller.

### Wunderlich

Thomas Melle im Rücken, dessen Beschreibung seines manisch-depressiven Schicksals in diesen Tagen durch die Medien ging, verzichten wir auf die Diagnose »bipolare Störung« und verpassen auch Peter Simonischek als Vater eine manische Depression. So heißt die F31 der ICD-10 in dem aktuellen Spielfilm des deutschen Regisseurs Dani Levy. Die Wunderlichen sind samt und sonders durchgeknallt – nein, halt, die alles zusammenhaltende Mutter, Schwester, Tochter namens Mimi (Katharina Schüttler) natürlich

nicht. »Die Welt der Wunderlichen« will anknüpfen an den Erfolg von »Alles auf Zucker«, und das gerappelt volle Kino spricht dafür. Das Publikum ist extrem lachbereit, was mich immer verstört. Beim kleinsten Gag wird gewiehert. Hannelore Elsner als histrionische Mutter erntet Ovationen, Schwester Christiane Paul als aufgebreiterte Persönlichkeitsgestörte lässt vor allem die Männer grunzen. Dazu kommt ein Ex-Rockstar (Martin Feifel) als Ex mit verschmiertem Lidschatten à la Keith Richards, immer frisch intoxikiert – genau neben der Kappe. Sie alle sind ziemlich sympathisch, und da durchweg alle in diesem Film einen Sockenschuss haben, trifft das Stigma eher jene, denen keine ICD-F-Diagnose ins Gesicht geschrieben ist. Sohneemann hat natürlich ADHS, ritalinfrei, und immer einen kleinen Koffer mit den wichtigsten Tools für Hard- und Software bei sich. Mit einem schlichten Vierkant lässt sich der Kaffeeautomat in der psychiatrischen Abteilung öffnen und mit weiteren Spezialwerkzeugen auch der Kaffeefluss kanalisieren. Gibt es eine Handlung? Ja, leider. Katharina Schüttler war einst die Frontsängerin der Band ihres Ex, nun hat sich der Sohn für sie bei einem Castingwettbewerb, »The Second Chance«, in der Schweiz beworben. Sie wird nominiert, die ganze Sippschaft wittert die wunderbare Gelegenheit, sich

multimedial zu präsentieren, und so fährt der meschuggene Clan in die Schweiz und wieder zurück. Der ganze Film ist Quatsch mit Soße, exzellent gespielt und leicht verdaulich.

### Mutter und Tochter

Passend zu diesen dysfunktionalen Familien und den abdriftenden Frauen kommt ein Spielfilm ganz regulär in die Kinos, den ich in der Reihe »Perspektive Deutsches Kino« bereits auf der Berlinale gesehen habe. »Lotte« ist eine junge Krankenschwester, die scheitert. Ihren Job hat sie gerade noch, ihren Schlafplatz bei einem Mann verliert sie gleich am Anfang. Jeden Abend sucht sie nach einem neuen Unterschlupf, steht in der Telefonzelle, sucht alte Nummern aus ihrem Telefonbuch. Sie trinkt und kifft zu viel und schliddert von einem Kontakt zum nächsten. Bis plötzlich ihre Tochter auftaucht; ein kluges junges Mädchen, das bei der Großmutter aufgewachsen ist. Karin Hanczewski spielt die wilde Lotte derart widerwärtig unangepasst, ordinär und motzig, dass der Zuschauer zunächst in eine heftige Gegenübertragung gerät. »Du dumme Kuh« ist noch das freundlichste, was ich ihr zurufen möchte. Doch im Zusammenspiel mit der hartnäckigen Tochter weicht



»Lotte«



»Multiple Schicksale«

Lotte allmählich ein wenig auf, und so hat diese asoziale junge Frau am Schluss doch ein ganz klein wenig unser Herz gewonnen. Bei der Arbeit im Krankenhaus ist sie rasch erschöpft und zeigt das auch. »Können Sie sich nicht den Verband heute mal selber machen?«, fragt sie einen Patienten und legt sich neben ihn ins Bett, um sich endlich auch mal schön bedienen zu lassen. Ein ungewöhnlicher, beinahe dreckiger B-Movie, selbst finanziert von dem jungen Regisseur *Julius Schultheiß*, der uns noch viel Freude bereiten wird.

#### An ihrer Seite

Grade mal achtzehn Jahre ist der junge Dokumentarfilmer *Jann Kessler* und hat es geschafft, dass sein Dokumentarfilm »**Multiple Schicksale**« in die Kinos kommt. Der Titel führt leicht auf eine falsche Fährte. Es geht nicht um Menschen mit einer multiplen Persönlichkeitsstörung, sondern um die vielen unterschiedlichen Copingstrategien und Schicksale der von multipler Sklerose (MS) Betroffenen. Die Mutter des Filmmachers ist krank, solange er zurückdenken kann. Aufgewachsen ist er bei den fürsorglichen Großeltern. Er kennt seine Mutter nicht anders, und nun sitzt er an ihrem Bett in einem Pflegeheim und liest ihr vor aus »Siddhartha« von Hermann Hesse. Seine Mutter

kann seit sieben Jahren nicht sprechen und sich nicht bewegen. Aber sie schaut ihn mit großen Augen an. Diese Ausgangslage sorgt dafür, dass der Film auf Lar moyanz weitgehend verzichtet. Jann bleibt bemerkenswert gelassen, als er sich mit seinem Laptop in den Zug setzt. Er möchte mehr wissen über Menschen mit MS und macht sich auf die Reise. Er besucht junge, aufmüpfige Frauen, die noch gar nicht lange um ihre fatale Diagnose wissen, und andere, die sich mit der Krankheit und ihrer Behinderung längst arrangiert haben. Er findet kein Muster, sondern konstatiert: Jeder geht anders damit um. Natürlich beschäftigt ihn als Schweizer auch die Perspektive der Sterbehilfe, obwohl sie für seine Mutter kein Thema ist. Sie ist zu keiner Willensäußerung mehr fähig, muss also ihren Weg zu Ende gehen. Aber der kluge, differenzierte Deutsche Andreas kann sich entscheiden. Er sitzt im Rollstuhl, inmitten seiner Familie in seinem schönen Haus in der Schweiz. Er entscheidet sich gegen sein Schicksal, und zwar jetzt. Der Sterbehelfer kommt. Die Familie kuschelt sich um Andreas in einem breiten Bett und begleitet ihn in den Tod. Es ist kaum zu fassen, wie glücklich die Angehörigen sind. Dieser *Freitod* ist Realität, denn dies ist ein Dokumentarfilm. Fast gleichzeitig sehe ich eine ganz ähnliche Szene in dem Schweizer

Tatort »*Freitod*«, ausgestrahlt am 18. September 2016. Eine Tochter sitzt neben ihrer Mutter auf der Kante des Sterbebettes. Und diese Szene wiederum erinnert mich an »Ein ganzes halbes Jahr«, über den ich mich in der letzten SP so geärgert habe. Unrealistisch? Ganz offensichtlich nicht in der Schweiz. Die ›Schweizerische Multiple Sklerose Gesellschaft‹ distanziiert sich ausdrücklich von der dargestellten Sterbehilfe. Der Film hat die Kinos vermutlich längst verlassen. Für Veranstaltungen ist er gut geeignet und zu buchen. Einen guten Eindruck gibt der Trailer auf der Webseite [www.ms-derfilm.de](http://www.ms-derfilm.de)

#### Mama, wo bist du?

Die Filme von *Andrea Rothenburg* haben eine ganz eigene Handschrift. Das mag daran liegen, dass sie nur die ihr selbst wichtigen Anliegen von vorne bis hinten eigenhändig bearbeitet: von der Wahl der Protagonisten über das Drehbuch bis zu Kameraführung und Schnitt. Sie vermarktet ihre Filme selbst, sie organisiert Veranstaltungen und Tagungen und steht Rede und Antwort. Schon ihr Vorgehen ist einzigartig: Als Tochter eines Psychiaters hat sie keinerlei Berührungsängste; als Non-Profi lässt sie sich von ihren Emotionen leiten und scheut sich nicht, auch den Zuschauer zu infi-

zieren oder gar zu überwältigen. Sie will etwas erreichen, und dazu gründet sie keine Fachgesellschaft und initiiert keine Studie, sondern dreht Filme – Dokumentarfilme, die ans Herz und ins Auge gehen. Und sie steht dazu. Nach »Plan B« nun also »**Wo bist Du?**«. Lange Zeit habe ich mir eingebildet, der Film heiße »Mama, wo bist du?«. Denn genau darum geht es. Der Film handelt von der Abwesenheit der Mütter, die in ihre Depression verschwinden, seltener in eine Manie oder abwechselnd in beides oder in der Klinik. Mama ist weg. Ich bin allein. Was habe ich falsch gemacht? War ich böse? Wo bist du? »Wo bist du gewesen?«, fragen die jungen Frauen, die zunächst ganz alleine zu Wort kommen. Alina, Gina, Ilke, Melanie und immer wieder Liv und Anna-Lina sind keine Mädchen mehr, aber auch noch keine »gestandenen« Frauen. Gina hat mit ihrer Mutter und deren Krankheit ihren Frieden geschlossen, obwohl sie nicht bei ihr aufwachsen durfte. Vor der Kamera bedankt sie sich bei der Mutter, denn sie hat alles getan, was sie konnte, und beide schauen sich lange in die Augen. So einfach ist es nicht immer. Vor allem Anna-Lina ist gefangen in Grübelspiralen voller Tränen und Vorwürfen. Denn die geliebte Adoptivmutter ist tot, der ebenfalls psychisch erkrankte Adoptivvater Peter sitzt kaum weniger verletzt und zurückgelassen an





»Wo bist Du?«



»American Honey«

ihrer Seite. Es sind immer wieder dieselben Fragen: Warum hat mir niemand gesagt, was mit meiner Mutter los ist? Was ist das für eine Krankheit? Kommt Mama jemals wieder, wenn sie in ein Krankenhaus eingewiesen wird? Weshalb spricht keiner mit mir, weshalb ist Vater so sonderbar?

Die Kamera konzentriert sich ganz auf die Gesichter und schweift nur ab und zu über die Wiesen und Felder, die Terrasse oder zum Wohnzimmer. Wie in all ihren Filmen wandert die Regisseurin zwischen ihren Hauptpersonen hin und her, und ich weiß inzwischen, dass ich mich diesem Flow einfach hingeben kann. Sie verzichtet auf klar abgegrenzte Kapitel und verwebt Menschen und Themen mit großer Ästhetik zu einer einzigen Forderung: Lasst die Kinder nicht mehr alleine! Zwischendurch sprechen Profis – eine Therapeutin, eine Sozialpädagogin, die ärztliche Leiterin einer Mutter-Kind-Tagesklinik, und sogar Andreas Heinz, der allseits verehrte Chefarzt der Psychiatrischen Klinik der Berliner Charité kommt zu Wort. Es sind sympathische und sehr konkrete Statements ohne Allüren: Die Kinder müssen mit ihrer Not erkannt und begleitet werden. Auf jedem Dokumentationsbogen einer Klinik muss an herausragender Stelle darauf hingewiesen werden, dass die Patientin ein Kind hat. Vielleicht braucht es eine spezielle Kinderbeauftragte. Jeder muss immer im Kopf haben: Wie ist das Kind versorgt?

Wer kümmert sich? Die Begleitung ist das Wichtigste. Kinder fragen, und sie hören auch wieder auf, wenn sie genug wissen.

Die jungen Frauen sind zunächst alleine zu sehen, später zeigt uns die Kamera auch die Mütter, den Vater an ihrer Seite. Oder die jungen Frauen bleiben allein. Die Mutter von Liv hat sich suizidiert, ihr Stiefvater sitzt ratlos zwischen den wunderbaren Marionetten in seiner Werkstatt. Die Mutter von Melanie wurde tot aufgefunden; vom Stiefvater wurde sie missbraucht, nun leidet sie selbst an einer schweren Persönlichkeitsstörung.

Gegen Ende des Films wird die Forderung an uns Profis immer deutlicher, dass es so nicht weitergehen kann. Ganz kurz fühle ich mich überfordert: Das kann ich nicht, das habe ich nicht gelernt, das kann ich auch den Studierenden nicht beibringen! Dann fallen mir die Statements der Profis ein – so schwierig ist es nicht. Erklären, Fragen beantworten, dabei sein – das können wir doch alle.

Gesehen habe ich den Film in der ›Woche der Seelischen Gesundheit‹ in einem Berliner Kino, in Anwesenheit von Anna-Lina und Peter. Es könnte voller sein. Andrea Rothenburg ist enttäuscht, denn sie hat alle Kitas und Schulen eingeladen. »Nun sehen Sie, was hier los ist!« Dr. Korte vom Sozialpsychiatrischen Dienst Tempelhof-Schöneberg zeigt sich beeindruckt und bestätigt die Aussagen des Films. Die Kinder kommen zu kurz, und es gibt eine große Lücke »im System«. Erst wenn auch die Kinder unter Störungen leiden, gibt

es manchmal Hilfe über das Jugendamt. Das Patenschaftsprojekt von AMSOC ist eines der raren Modelle, in dem Kinder rechtzeitig aufgefangen werden können. Man ist sich einig – davon braucht es viel, viel mehr.

Die DVD »Wo bist Du?« ist seit dem 10. November 2016 erhältlich und eignet sich hervorragend für Veranstaltungen zum Thema. Schon während des Films und auch danach wird vielleicht ein Taschentuch gesucht – das kann man schon mal im Auge haben. Mehr Informationen gibt es unter [www.psychiatrie-filme.de](http://www.psychiatrie-filme.de) oder bei Andrea Rothenburg und Heike Korthals, Tel.: 030 62735429, E-Mail: [kampagne@psychiatrie-filme.de](mailto:kampagne@psychiatrie-filme.de)

#### Amerikanischer Honig

Die Familien lösen sich auf. Die junge Frau mit den langen Rastalocken namens Star stapft vor einem Walmart-Supermarkt in einem Container mit weggeworfenen Lebensmitteln herum. Zwei kleine Kinder nehmen entgegen, was ihr brauchbar erscheint. Mit einem gefrorenen Hähnchen spielen sie Fußball. Im Supermarkt fängt eine wilde Truppe plötzlich zu den Klängen von Rihannas »We Found Love« zu moven an. Sie springen auf die Laufbänder vor der Kasse, singen und hüpfen, und als der Sicherheitsdienst kommt, laufen sie blitzschnell weg. Star ist fasziniert. Der Anführer der kleinen Gruppe schlägt ihr vor, sich ihnen anzuschließen.

»Komm doch mit!« Star bringt ihre beiden Halbgeschwister zu deren leiblicher Mutter, die sie am Abend auf einem Tanzboden aufspürt. Angeblich geht Star nur kurz aufs Klo, doch sie haut ab und findet die Drückerkolonne am nächsten Morgen in einem Motel. Denn darum handelt es sich bei den wilden Tänzern: Sie ziehen unter der Knute einer ausbeuterischen Chefin in einem Kleinbus durch den mittleren Westen und verticken mit Mitleid-Storys Abonnements für Zeitschriften. Sie übernachten in Motels, sie lügen und betrügen, sie kiffen und saufen und knutschen und vor allem singen und tanzen sie. Während der langen Fahrten über Land wird zu den Wunschsongs der einzelnen Boys and Girls gesungen und gestikuliert. Der ganze Film bebzt mit den Beats und Hips und Hops. Star wird von Jake in die Tricks der Truppe eingeführt. Sie verliebt sich in ihn, sie leidet. Sie versucht es an den Türen der Villen auf die ehrliche Tour, und manchmal klappt es. Sie geht Risiken ein und hat Glück. Und immer kehrt sie nach ihren Streifzügen wie die anderen auch zurück zu dem Kleinbus mit mehr oder weniger Geld und Quittungen in der Tasche, und dann feiern sie den Feierabend und die Wärme ihrer großen Ersatzfamilie. Sie kommen aus dem ganzen Kontinent, die jungen Trebegängerinnen und Obdachlosen, White Trash alias menschlicher Wohlstandsmüll.



Andrea Arnold ist eine britische Filmemacherin; vielleicht gelingt es ihr deshalb so gut, diese verlorene Jugend zu erfassen. Selbst noch in den kleinsten Details mischt sich Tragik mit Hoffnung und dem Flash des Augenblicks. Immer wieder findet Star kleine Tiere, die sich verirrt haben. Die Kamera findet ungewöhnliche Perspektiven und konzentriert sich auf Rückseiten und Kleinigkeiten. Über fast drei Stunden gelingt es diesem grandiosen Spielfilm, zu fesseln, dafür gab es den Preis der Jury in Cannes. Manche sagen, »American Honey« sei das neue Roadmovie, der Easy Rider für die revolutionsmüden Abgehängten im 21. Jahrhundert (Filmdienst). Noch lange nach dem Film hat man die Songs im Ohr. Wenn sie verblasen, gibt es die Auffrischung im Internet. Der Soundtrack inklusive des sehnsüchtigen Songs »American Honey« kostet weniger als ein Zeitschriftenabo: Zero.

#### Willkommen – Bienvenu – Welcome

Eigentlich wollte ich diese herbstliche Ausgabe des Filmknäcke mit einem Blick auf ein neues Genre beschließen: den Flüchtlingsfilm. Aber meine Opferbereitschaft reicht nicht aus.

Der Spielfilm »Welcome to Norway« machte den Anfang. In einer verschneiten norwegischen Einöde betreibt Primus ein Hotel. Er ist pleite, das Gebäude ist marode, da kommt die Flüchtlingswelle gerade recht. Er karrt mit großen Bussen die Flüchtlinge aus

der Stadt und versucht mit verwegenen Aktionen die Genehmigungen der zuständigen Behörden zu erhalten. Ständig fällt mit Funken und Karacho der Strom aus, die Türen fehlen, die Flüchtlinge hängen Transparente mit der Aufschrift »Guantanamo« aus dem Fenster. Sie fordern Fernseher in jedem Zimmer und eine Playstation und endlich etwas anderes zu essen als eingefrorenes Vollkornbrot. Der Film wandert auf dem schmalen Grat zwischen Sympathie und Verachtung für den Hotelbesitzer, der ununterbrochen rennt und fährt und schleppt und schimpft, um eine Katastrophe zu verhindern. Die unterschiedlichen Gruppen und Ethnien aus Ägypten, Russland, Eritrea kommen einander ins Gehege und schotten sich ab. Der junge, fließend norwegisch sprechende Abedi aus Ghana wird zum Assistenten, übernimmt Mediation und Kommunikation und erweist sich als exzellenter Organisator. Eine Freundschaft entsteht, bis Abedi als illegal enttarnt und an die schwedische Grenze gebracht wird. Die unterschiedlichen Rollen sind hervorragend besetzt, die Handlung, rasant und teilweise zum Grölen witzig, hat mich aber nicht wirklich berührt. Nun folgt »Ostfriesisch für Anfänger« (mit Didi Hallervorden) und »Willkommen bei den Hartmanns« mit Senta Berger als Münchner Mama, die beschließt, einen Flüchtling in der Familie aufzunehmen.

Ich hatte eigentlich die besten Absichten, aber nun beschließe ich, das Urteil den SP-Lesern zu überlassen. Weitere Willkommensfilme werden folgen, alle auf dem schmalen Grat zwischen Political Correctness und massenkompatibler Gaudi balancierend. Ich passe. ■

Wem die SP zu langsam ist:  
[www.psychiatrie.de/bibliothek/aktuelle-kinofilme/](http://www.psychiatrie.de/bibliothek/aktuelle-kinofilme/)

**American Honey**, USA 2016, 162 Min.;

Regie: Andrea Arnold; Darsteller: Shia LaBeouf, Sasha Lane, McCaul Lombardi

**Die Welt der Wunderlichen**, Deutschland

2016, 103 Min.; Regie: Dani Levy; Darsteller: Hannelore Elsner, Christiane Paul,

Katharina Schüttler, Peter Simonischek, **Lotte**, Deutschland 2016, 76 Min.;

Regie: Julius Schultheiß; Darsteller: Zita Aretz, Karin Hanczewski

**Multiple Schicksale**, Dokumentarfilm, Schweiz 2015, 89 Min.;

Regie: Jann Kessler **Toni Erdmann**, Deutschland 2016, 162 Min.;

Regie: Maren Ade; Darsteller: Sandra Hüller, Peter Simonischek **Welcome to Norway**, Norwegen 2016, 95 Min.;

Regie: Rune Denstad Langlo; Darsteller: Anders Baasmo Christiansen, Olivier Mukuta **Wo bist Du?**, Dokumentarfilm,

Deutschland 2016, 105 Min. (DVD);

Regie: Andrea Rothenburg

**Auf den Punkt gebracht**

**EPPENDORFER**

Zeitung für  
 Psychiatrie,  
 Altenhilfe & Sucht



- News, Tipps & Trends aus dem Norden
- Wer macht was?
- Kongressberichte
- Politik & Gesellschaft
- Bücher & Filme

Probexemplar anfordern bei:

**EPPENDORFER**

Vitanas GmbH & Co. KGaA  
 Sozialpsychiatrisches  
 Centrum Koog-Haus  
 Koogstraße 32  
 25541 Brunsbüttel  
 Tel.: 04852 / 9650-0  
 Fax: 04852 / 965065  
 E-Mail: [koog.haus@vitanas.de](mailto:koog.haus@vitanas.de)  
[www.eppendorfer.de](http://www.eppendorfer.de)

Zehnmahl im Jahr  
 im Tageszeitungsformat  
 für 39,50 Euro im Jahr